

**Verleihung des Nanny-und-Erich-Fischhof-Preises
an Bundesrat Kaspar Villiger
am 29. Oktober 2003 in der Wasserkirche in Zürich**

I.

Ich habe Zweifel, ob ich diesen Preis wirklich verdiene und ob sich nicht andere in bezug auf den Kampf gegen Rassismus grössere Verdienste erworben haben. Gewiss, ich bemühte mich in meinem Leben stets, die Menschen ungeachtet ihrer Herkunft zu achten und ihre Würde zu respektieren. Auch bei meiner politischen Tätigkeit war es mir immer ein Anliegen, anständig auch mit Gegnern umzugehen und ihre Meinung ernst zu nehmen. Ich war immer der Ansicht, die Einzigartigkeit der Schweiz liege darin, dass verschiedene Kultur- und Sprachgruppen zusammen ein erfolgreiches Gemeinwesen aufgebaut haben, und ich habe immer dazu aufgerufen, am nationalen Zusammenhalt bewusst zu arbeiten. Als grosser Jazzfreund habe ich gelernt, dass an der Bruchstelle von Kulturen und Ethnien Grossartiges entstehen kann. Und als ich 1995 vor der Bundesversammlung nicht nur die grossen Verdienste der Weltkriegsgeneration würdigte, sondern auch eine Entschuldigung für die dunklen Flecken in der Geschichte jener Zeit aussprach, empfand ich das nicht als etwas Ausserordentliches. Man muss immer sagen, was wahr ist. Ich tat immer nur das Selbstverständliche. Und das Selbstverständliche ist kein besonderes Verdienst. Aber vielleicht ist ja das Selbstverständliche nicht mehr selbstverständlich. Manchmal beschleicht mich der Verdacht, dem könnte so sein!

II.

Noch vor einigen Jahren glaubte ich in der Entwicklung der Dinge auf der Welt eine positive Resultante zu erkennen. Das Sowjetimperium brach zusammen, der Kalte Krieg wurde beendet. Demokratie und Menschenrechte schienen sich schrittweise durchzusetzen. Diktatoren klassischen Stils wurden selten, und die abgesetzten fanden keine Zuflucht mehr. Die

UNO gewann an Statur und Einfluss. Eine sich globalisierende Wirtschaft schien Armut besiegen zu können.

Aber dann kam vieles anders. Bürgerkriege und andere Konflikte fordern in vielen Weltgegenden zahllose Opfer. Menschen werden wegen ihrer ethnischen, kulturellen oder religiösen Zugehörigkeit verfolgt. Täglich zerfetzen Bomben unschuldige Passanten. Armut und Gewalt erzeugen Migrationsströme, deren Ausmass frühere Völkerwanderungen weit übertrifft. Huntingtons Kampf der Kulturen ist in den Bereich des Vorstellbaren gerückt. Die Mittel, die gegen diese Entwicklungen eingesetzt werden können, stehen in einem eklatanten Missverhältnis zur Dimension der Probleme.

Da stellt sich die Frage, ob es zweierlei Menschen gibt: gute, die sich redlich um das friedliche Zusammenleben der Menschen bemühen, und solche, welche zu Rassismus, Hass und Gewalt neigen und die in letzter Konsequenz fähig sind, Untaten aller Art zu begehen.

Aber so einfach ist es nicht. Der Mensch scheint das Potenzial für beides in sich zu tragen. Deutschland, eine grosse europäische Kulturnation, war während einer begrenzten Zeit fähig, einen systematischen Völkermord zu begehen. Vor vielen Jahren nahm ich als junger Mann an einem kontradiktorischen Grossanlass teil, an welchem James Schwarzenbach mit andern Politikern über Ausländerpolitik diskutierte. Als im Laufe der Diskussion plötzlich alle anders denkenden Votanten von Schwarzenbach-Anhängern hasserfüllt niedergeschrien wurden, brach für mich eine Welt zusammen. Plötzlich hätte ich mir unter entsprechenden Umständen auch bei uns Entwicklungen wie im Deutschland der dreissiger Jahre vorstellen können.

Auch bei uns gibt es beides, eine ausgeprägte Kultur des Ausgleiches, des Respekts vor Minderheiten, der Solidarität, und dann wieder Wellen à la Schwarzenbach, auch bei uns gibt es durchaus ehrbare Menschen, die am Stammtisch pauschal gegen die Asylanten hetzen und gleichzeitig die Petition gegen die Ausschaffung des beim Metzger nebenan schwarz arbeitenden Kosovaren unterschreiben. Immer wieder erleben wir, dass Menschen, die jahrelang friedlich koexistiert haben, sich plötzlich gegenseitig umzubringen beginnen. Wenn aber beides in den Menschen potenziell angelegt ist, die Fähigkeit zum konstruktiven, friedlichen Zusammenleben einerseits und zur hasserfüllten Ablehnung des Andersartigen andererseits, dann muss man der Frage nachgehen, was vorzukehren ist, dass das erste und nicht das zweite dominant wird.

III.

Es gibt sehr viele mögliche Ursachen, die für sich allein oder in ihrer Vernetzung die Entstehung von Vorbehalten gegenüber anderen Ethnien bis zu blankem Rassenhass begünstigen: Armut, soziales Elend oder grosse soziale Unterschiede, erlittenes Unrecht in der Geschichte oder in der Gegenwart, Minderwertigkeitsgefühle oder Überheblichkeitswahn, Unverständnis des Andersartigen, Verständigungsprobleme, Demütigungen, Ängste, Verunsicherungen, usw. usf. Aber das allein reicht meistens nicht, um dumpfes Unbehagen in offene Aggression oder gar Hass umschlagen zu lassen. Es sind immer Menschen, Wortführer, die solche latenten Prädispositionen oder Zustände instrumentalisieren, Ideologien konstruieren und das alles für ihre ideologischen, politischen oder machtpolitischen Zwecke nutzen. In Zeiten der Verunsicherung dienen Sündenböcke oft als wirksame Vehikel der Komplexitäts-

reduktion. Alles wäre besser, wenn es keine Juden, Schwarze, Asylanten, Muslime, Christen oder was auch immer für potenzielle Bösewichte gäbe.

Die Umstände sind also eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für Rassismus und rassismusähnliche Auswüchse. Es braucht noch Menschen, die die Umstände für ihre politischen Absichten missbrauchen und Öl ins Feuer giessen. Wenn man eine Strategie gegen diese Auswüchse entwickeln will, muss man bei beidem anpacken, bei den Umständen und den Menschen. Ich kann dazu nur einige Denkanstösse geben!

IV.

Migration kann auf Dauer nicht mit Grenztruppen oder internationalen Abkommen verhindert werden. Wir müssen die Wohlstandsunterschiede eindämmen. Niemand verlässt die Heimat, wenn er zu Hause eine Perspektive hat. Erlittenes Unrecht muss beendet oder historisch aufgearbeitet und bewältigt werden. Das Verständnis für das Andersartige kann nur durch Dialog erarbeitet werden. Das Ziel dieses Dialoges kann nicht nur gegenseitige Toleranz sein, denn Toleranz enthält immer auch Elemente wie Gleichgültigkeit oder Herablassung. Nein, das Ziel muss der Respekt sein. Dabei sind bei solchen Prozessen immer beide Seiten gefordert. Und der Stärkere, Mächtigere muss den grösseren und wichtigeren Schritt tun.

Intoleranz, Hass und Unverträglichkeit beginnen oft fast unbemerkt, als leise Gärprozesse. Wir alle haben wohl in uns selber schon solch beginnendes Gären gespürt. Wenn solches Gären eine gewisse Schwelle überschritten hat, ist es fast nicht mehr auszumerzen. Deshalb muss den Anfängen gewehrt werden. Deshalb müssen wir hinsehen, wo wir das Gären bei uns oder anderen spüren. Deshalb müssen wir uns entgegenstellen, wo etwa mit Messerstecherinserten oder anderer unterschwelliger Hasspropaganda Stimmung gemacht und Emotionen geschürt werden. Sonst verschiebt sich plötzlich die Toleranzschwelle, und Dinge werden salonfähig, die eigentlich inakzeptabel sind. Manchmal fürchte ich, ein Schub solcher Verschiebung moralischer Massstäbe sei im Gange.

Gesetze mögen helfen, aufkeimenden Rassismus früh genug zu ersticken. Weil es sich aber um gesellschaftliche Phänomene handelt, muss ein gesellschaftlicher Konsens gegen Rassismus immer neu errungen werden. Dazu braucht es in erster Linie Zivilcourage, es braucht jene, die Flagge zeigen und halt rufen, es braucht den Einspruch, auch gegen das gewähren lassen. Gerade in dieser Hinsicht, lieber Sigi Feigel, war und bist Du für viele von uns ein Vorbild, ein unbestechlicher und mutiger Mahner, aber auch ein unparteiischer und damit besonders glaubwürdiger Mensch. Ich möchte Dir dafür meinen grossen Respekt bezeugen!

V.

Als ich ein Bub war, galt der Libanon als Schweiz des Nahen Ostens. Menschen unterschiedlicher Ethnien und Religionszugehörigkeiten lebten friedlich miteinander, bis ein blutiger Bürgerkrieg ausbrach. Das zeigt, dass friedliches, respektvolles Zusammenleben nie gesichert ist. Dieses Zusammenleben ist eine kulturelle Leistung, die permanent erbracht werden muss.

Ich glaube, dass das auch für die Schweiz gilt. Wir haben eine politische Kultur entwickelt, welche das Zusammenleben einer ethnisch und kulturell vielfältigen Gesellschaft begünstigt, einer Gesellschaft mit wenig natürlichen Bindekräften und einem grossen Spannungspotential. Der Föderalismus gestattet den Gebietskörperschaften die Gestaltung des engeren politischen Umfeldes ihrer besonderen Identität entsprechend. Das Ständemehr bietet Minderheiten einen gewissen Schutz vor der Majorisierung durch die Grossen. Direkte Demokratie, Milizprinzip und Konkordanz binden breite politische, gesellschaftliche und kulturelle Kreise in die politische Willensbildung ein. Mit der Volksinitiative können Minderheiten aller Art ihre Anliegen traktandieren und dem Gottesurteil des Volkes unterstellen. Gerade wegen der integrierenden Wirkung dieser Instrumente ist in einer von Natur aus zerbrechlichen Nation sorgsam zu bedenken, ob nicht unbeabsichtigte und unerwartete negative Effekte auftreten können, wenn man etwa aus Effizienzgründen an diesem komplexen politischen Biotop herumdoktert.

Auch bei uns entstehen immer wieder Wellen ausländerfeindlicher Emotionen. Phasen zwischenkultureller Gleichgültigkeit belasten den Zusammenhalt vielleicht stärker als momentane, hoch gespielte Röstigrabeneffekte. Trotzdem darf man nicht übersehen, dass bei uns eine Kultur der gegenseitigen gelebten Solidarität, des gesichtswahrenden Kompromisses und der praktischen Toleranz tief verwurzelt ist. Aber eben: das sind kulturelle und damit gewissermassen künstliche Werte, die zerbrechlich und pflegebedürftig sind. Es ist wichtig, dass wir uns der Bedeutung dieser Werte immer wieder bewusst werden und jenen entgegen treten - und es sind deren einige! - die diese Werte mit Füßen treten. Auch hier gilt es, hinzusehen und Einspruch zu erheben!

VI.

Ich habe die periodischen ausländerfeindlichen Wellen in der Schweiz erwähnt. Sie haben dazu geführt, dass wir oft als verschlossenes Land gelten, dass sich vor äusseren Einflüssen möglichst abschottet. Dieses Klischee ist falsch. Gerade die Schweiz ist ein Beispiel dafür, wie segensreich sich der Einbezug von Ideen von aussen und die Integration von Menschen

aus dem Ausland auswirken. Dabei denke ich nicht einmal so sehr an die banale Erkenntnis, dass unsere Wirtschaft ohne ausländische Arbeitskräfte zusammenbrechen würde. Es gibt sehr viele weitere, ebenso bedeutende Beispiele. Ohne die französische Revolution und die amerikanische Verfassung wäre unsere Bundesverfassung nicht denkbar. Gerade die diesjährigen Feiern in einigen Kantonen haben belegt, dass der Einfluss Napoleons auf unsere Staatsstruktur letztlich ein positiver war. Die Anfänge unserer Industrialisierung wurden von Hugenotten geprägt. Die Namen vieler früherer Flaggschiffe der Schweizer Wirtschaft sind überhaupt nicht helvetisch: Nestlé, Brown, Boveri, Maggi, usw. Die Pfauenbühne wurde dank Emigranten zum zeitweise führenden deutschsprachigen Sprechtheater. Unter unseren Nobelpreisträgern sind Namen wie Prelog, Ruzicka, Pauli, Einstein. Im Topkader unserer Spitzenkonzerne tauchen zunehmend ausländische Namen auf.

Der Erfolg der Schweiz beruht also bei weitem nicht nur auf helvetischer Eigenleistung, sondern ebenso sehr auf der Offenheit gegenüber Fremdem, der schweizerischen Assimilationskraft, unserer ausgeprägten Integrationsfähigkeit. Und ein weiteres will ich unterstreichen: Alle fremdenfeindlichen Volksinitiativen wurden bisher abgelehnt! Wir sind im Grunde ein sehr offenes Volk, und wir müssen es auch bleiben!

Allerdings ist die Aufnahmefähigkeit eines Volkes, die Assimilationskraft sozusagen, begrenzt. Es ist ganz natürlich, dass in Zeiten grosser Zuwanderung Ängste entstehen können, aber auch handfeste Integrationsprobleme, welche die Politik beeinflussen. Die Politik muss solchen Ängsten und Verunsicherungen angemessen Rechnung zu tragen. Deshalb ist Asylpolitik immer eine Gratwanderung. Sie muss unserer humanitären Tradition gerecht werden, aber sie darf unser Land nicht so attraktiv machen, dass unser Assimilationsvermögen überfordert wird und eine Gegenbewegung entsteht, welche die humanitäre Politik gefährdet.

VII.

Ich habe am Anfang die Frage aufgeworfen, ob in bezug auf den anständigen, respektvollen und friedlichen Umgang von Menschen unterschiedlichster Herkunft miteinander, auch in bezug auf den Anstand und den akzeptablen Stil in der Politik das eigentlich Selbstverständliche nicht mehr selbstverständlich sei. Ich habe am Anfang angedeutet, dass mir in den letzten Jahren Zweifel gekommen sind. Wenn Sie mit dem Preis das Selbstverständliche anerkennen wollen, nehme ich ihn gerne entgegen und danke Ihnen dafür.

Ich habe mir lange überlegt, was ich mit der Preissumme tun wolle. Ich bin auf eine Organisation gestossen, die eigentlich auch etwas Selbstverständliches tut, aber sie tut es in einem

derart schwierigen Umfeld, dass es wiederum ausserordentlich ist und mich sehr beeindruckt.

Wir alle haben mit Entsetzen die Eskalation der Gewalt und des Hasses im Nahen Osten mitverfolgt. Aber auch in diesem Umfeld gibt es Menschen, die, obwohl sie selber von den grausamen Folgen des Konflikts betroffen sind, Brücken bauen.

Nach der Ermordung seines 19-jährigen Sohnes durch einen Hamas Aktivisten ist Ytzhak Frankenthal vor sieben Jahren auf die andere Seite zugegangen und hat gemeinsam mit Palästinensern und Israelis, die ebenfalls Angehörige im Konflikt verloren haben, den "Parents'Circle" gegründet. Es ist dies eine Organisation, die sich konsequent dem friedlichen Weg verschrieben hat, um die legitimen Ansprüche beider Völker zu regeln, eine Organisation auch, die dem Menschen, seiner Würde, seiner persönlichen Freiheit, seinem Wohlergehen Vorrang einräumt vor territorialen Ansprüchen, eine Organisation schliesslich, die für Verständigung, Versöhnung und einen dauerhaften Frieden zwischen Israelis und Palästinensern einsteht.

Der "Parents'Circle" geht von der Erkenntnis aus, dass viele Israelis sich der Leiden der Palästinenser nicht bewusst sind, und dass sich umgekehrt die Palästinenser der Ängste der Israelis nicht bewusst sind. Er stellt fest, dass die Kluft zwischen beiden Gesellschaften wächst.

Deshalb fördert der "Parents'Circle" systematisch den Dialog. Er vermittelt im grossen Stil kostenlose Telefongespräche zwischen Israelis und Palästinensern, die über Frieden und Versöhnung reden wollen. Vertreter und Vertreterinnen von Familien, die Angehörige verloren haben, halten in Schulen Referate über das gleiche Thema, und Mitglieder palästinensischer und israelischer Familien halten darüber Seminare ab.

Wenn betroffene Menschen in derart schwierigen Situationen den Hass überwinden, einander die Hand reichen und an Frieden und Versöhnung arbeiten, verdient das Respekt und Unterstützung. Deshalb möchte ich die Preissumme dem "Parents'Circle" zukommen lassen. Ich hoffe, dass damit Ihr Preis einen Beitrag dazu leistet, dass im Nahen Osten die Menschen dereinst friedlich und in Würde, Sicherheit und Wohlstand zusammen leben können!